Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

1918 Nr. 249 — Jahrgang 211

Bezugspreis: für Halle und Vororte monatlich Mk. 1,25, vierteljährlich Mk. 3,75 frei Haus. Durch die Post monatlich Mk. 1,34, vierteljährlich Mk. 4,02 außer Postgeld

Geschäftsstelle Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62. Fernruf 7801, 5608—5610. Hauptschriftleiter: Dr. Hans Simon, Halle-Saale. — Postscheckkonto: Leipzig 20512.

Morgen-Ausgabe

Freitag, 17. Mai

Anzeigenpreis: Diesige je Zeile 25 Pfg., Gelegenheitsanzeigen 20 Pfg. + 10% Aufschlag. Auswärtige je Zeile 35 Pfg. — Reklamezeile 1 Mk. — Rabatt nach Tarif

Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290. Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag und Druck von Otto Thiele, Halle-Saale

Die Neuregelung der Brotversorgung

Vorübergehende Kürzung der Brotration

Reichlichere Ausgabe Zucker und Nährmittel

Berlin, 16. Mai. Das Kriegsernährungsamt teilt amtlich mit: Die Entwicklung der Getreidezufuhren von der Ukraine gestatten es leider nicht, unsere Brotgetreideversorgung in den letzten Monaten des Erntejahres auf diese unsicheren im voraus nicht genau zu übersehenden Einkünfte zu gründen. Wir sind daher, wenn wir sicher gehen wollen, für den Rest des Wirtschaftsjahres in der Hauptsache auf die Deckung aus Deutschlands Inlandsvorrat angewiesen. Die zur Verfügung stehenden knappen Vorräte machen eine Einschränkung des Verbrauches notwendig. Demgemäß hat das Kuratorium der Reichsgetreidestelle in einer Sitzung am 11. d. Mts. unter Zustimmung des Direktoriums mit Wirkung vom 16. Juni d. Js. ab folgendes beschlossen:

Die tägliche Mehlmenge wird für die Versorgungsberechtigten von 200 auf 160 Gramm herabgesetzt. Die bisherigen Zulagen an Schwerarbeiter und Schwerarbeiterinnen bleiben bestehen. Die vom Selbstversorger zu verbrauchende Getreidemenge, die bereits mit Wirkung vom 1. April herabgesetzt ist, erfährt keine weitere Aenderung. Die Wiederherstellung der alten Rationen wird erfolgen, sobald genügend Zufuhren aus der Ukraine in den Händen der Reichsgetreidestelle sind, spätestens aber, wenn der Frühdrusch aus der heimischen Ernte 1918 die Bestände der Reichsgetreidestelle ausgefüllt hat.

Für den Ausfall an Mehl wie im vergangenen Jahre Ersatz in Fleisch zu geben, ist diesmal ausgeschlossen. Auch der starken Verringerung unserer Schweinebestände bewirkt die jetzige Fleischration bereits einen beträchtlichen Eingriff in unsere Rindviehstapel, daß eine weitere Inanspruchnahme die Vieh- und Futterversorgung auf das schwerste gefährden würde.

Ein Ersatz wird jedoch durch reichlichere Ausgabe von Zucker gewährt werden, ebenso wird die Bereitung von Nährmitteln in den Wochen der Brotkürzung eine Verstärkung erfahren.

Die U-Bootwirkung auf Englands Einfuhr

Die schweren Menschenverluste der britischen Handelsflotte

London, 16. Mai. Bei der Einbringung der Budgetvorlage im Unterhaus lenkte der Präsident des Handelsamts Stanley die Aufmerksamkeit auf die ungeheure Abnahme der Einfuhr des Landes seit Kriegsbeginn. Die gesamte Einfuhr im Jahre 1917 beträgt nur zwei Drittel der Einfuhr des Jahres 1913 und in diesem Jahre würde sie schätzungsweise nicht mehr als die Hälfte derjenigen von 1913 betragen. Vor dem Kriege würde niemand prophezeit haben, daß das Land bei einer offenbar ganz geringen Einschränkung mit etwa der Hälfte der Einfuhr vor dem Kriege auskommen könne. Dies sei eine wertvolle Lehre und sollte nach dem Kriege nicht vergessen werden. Wir sollten es uns nicht wieder erlauben, für einen so großen Teil unserer wesentlichen Bedürfnisse von fremden Hilfskräften abhängig zu werden. Es sei eine völlige Wandlung des ganzen industriellen Lebens des Landes eingetreten, aber heute im vierten Kriegsjahre sei das Gesamterzeugnis der Industrie nur ein ganz klein wenig niedriger als vor dem Kriege. Stanley hob dann die von den Offizieren und Mannschaften der Handelsflotte bewiesene Tapferkeit hervor, von denen 12500 seit Kriegsbeginn das Leben verloren hätten, aber trotzdem gäbe es keinen Fall, daß Offiziere oder Mannschaften nicht fahren wollen, wenn das Schiff klar sei.

Der mißglückte Handstreich gegen Pola

Wien, 16. Mai. Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet:

Ein feindlicher Versuch am 14. Mai bei Tagesanbruch mit einem geräuschlosen Torpedomotorboot in den Hafen von Pola einzudringen, scheiterte vor dem Hafen durch die Wachsamkeit unserer Vorposten und infolge unserer Sicherungsmaßnahmen. Das italienische Motorboot wurde versenkt. Die Bemannung, bestehend aus einem Korvettenkapitän und drei Mann, von denen einer schwer verletzt wurde, wurde gefangen. Die feindliche Unternehmung wurde anscheinend durch eine Flottenabteilung in See unterstützt. Nach Tagesanbruch stiegen einige Aufklärungsflieger an der Nordadria auf an starkes feindliches Flugzeugschwader. In dem sich entwickelnden eine Stunde währenden Luftkampf wurde ein feindliches und ein eigenes Flugzeug abgeschossen.

Uebertriebene Zahlenangaben über die Amerikaner in Frankreich

Berlin, 16. Mai. Die Angaben der Entente und der Amerikaner über die Zahl der in Frankreich befindlichen amerikanischen Truppen sind nicht zutreffend, sondern diese Zahl ist in Wirklichkeit ganz wesentlich geringer und entspricht unseren bisherigen Berechnungen durchaus.

Abendbericht des Großen Hauptquartiers

Berlin, 16. Mai, abends. (Amtlich.)

Von den Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der österreichische Generalstabsbericht

Wien, 16. Mai. Amtlich wird verlautbart:

Zwischen der Brenta und der Piave wurden mehrere Erkundungsvorstöße der Italiener abgeschlagen. Auf dem Monte Asolone und dem Monte Perica kam es hierbei zu Nahkämpfen.

Der Chef des Generalstabes.

Die englischen Minen an der schwedischen Küste

Ein neues Opfer

Stockholm, 16. Mai. Wie die schwedischen Blätter melden, hat das englische Minenfeld vor der schwedischen Westküste ein neues Opfer gefordert. Vor Marstrand wurde nachmittags ein Fischerboot in die Luft gesprengt, wobei vier Mann der Besatzung den Tod fanden.

„Svenska Dagbladet" schreibt: Der Raub des holländischen Schiffsraumes wie die unangekündigte Minierung innerhalb der neutralen schwedischen Küstengewässer gehen Hand in Hand mit verschiedenartigen Versuchen, die neutrale Presse zu erfassen. — „Stockholms Tidningen" meint, daß solche Handlungen mehr als etwas anderes die Stimmung in den neutralen Ländern verbittern. — „Stockholms Dagblad" weist auf die Bemühungen der ententefreundlichen Presse hin, den ganzen Vorgang möglichst zur Bagatelle hinzustellen. — „Socialdemokraten" meint, falls die Minen wirklich innerhalb der schwedischen Gewässer ausgelegt worden seien, habe man es mit einer Verletzung der Neutralität zu tun.

*

Berlin, 16. Mai. Amtlich. In den letzten Tagen sind in der schwedischen Presse verschiedentlich Unfälle durch Minen im Kattegat gemeldet worden, denen auch neutrale Fischerfahrzeuge zum Opfer gefallen sind. Die englische Admiralität teilt dazu amtlich mit, daß von englischer Seite im Kattegat und Skagerrak keine für die Handelsschiffahrt gefährliche Minen ausgelegt seien und schreibt dies den Deutschen und ihrer gewohnten Verachtung für die Interessen der Neutralen zu. Demgegenüber wird auf die zahlreichen schwedischen Mitteilungen hingewiesen, daß die kürzlich im Kattegat gefundenen, sogar innerhalb der schwedischen Hoheitsgewässer festgestellten Minen unzweifelhaft englischen Ursprungs waren. Jede weitere Erklärung dieser englischen Heuchelei erübrigt sich.

Kriegsmüdigkeit der belgischen Truppen

Berlin, 16. Mai. Nach Aussagen belgischer Gefangener, die in der zweiten Maiwoche in deutsche Hände fielen, herrscht unter den belgischen Truppen gewisse Kriegsmüdigkeit, da sie immer mehr erkennen, daß sie im englischen Interesse zum Schaden Belgiens kämpfen. Zur Aufrechterhaltung der Disziplin wurden bei mehreren belgischen Divisionen sogenannte Strafkompagnien gebildet, deren überaus harte Behandlung den Unwillen noch steigert. Allgemein sind die Klagen der flämischen Soldaten über parteiliches und ungerechtes Vorgehen ihrer wallonischen Vorgesetzten.

Wilson in Nöten

Washington, 15. Mai. Reuter. Wilson hat an den Führer der demokratischen Partei im Senat ein Schreiben gerichtet, worin er sich gegen die Erweiterung der Untersuchungen über das Flugwesen zu einer allgemeinen Untersuchung der Kriegstätigkeit wendet, wie sie in der gegenwärtigen dem Kongreß vorliegenden Entschließung vorgesehen ist. Wilson erklärt, er würde die Annahme dieser Entschließung als Mangel an Vertrauen gegenüber der Regierung und als einen Versuch des Kongresses, die Kriegführung an sich zu reißen betrachten.

Amerikanische Rückkehrerlaubnis für einen holländischen Dampfer

Haag, 16. Mai. Wie das Korrespondenzbüro erfährt, hat die amerikanische Regierung eingewilligt, daß der Dampfer „Nieuwe Amsterdam" nach Ankunft in den Vereinigten Staaten wieder nach Holland mit einer Ladung Brotgetreide zurückkehrt.

Abschluß von deutsch-italienischen Verhandlungen

Berlin, 17. Mai. Schweizer Blätter melden den Abschluß der deutsch-italienischen Verhandlungen über die Behandlung der Kriegsgefangenen nach Zivilinternierten.

Das Gebot der Stunde

Von E. Kabisch-Langensalza.

Der Gedanke, die konservativ gerichteten Parteien und Gruppen in Staat und Reich zu einer einheitlichen großen staatserhaltenden Bewegung zusammenzufassen, ist nicht neu und schon des öfteren erörtert worden. Allerdings ist man bisher, namentlich in den Kreisen der freikonservativen Partei, wenig geneigt gewesen, einen solchen Zusammenschluß zu begünstigen, da man stets der Meinung war, eine besondere, mehr von freiheitlichen Ideen durchdrungene konservative Bewegung sei eine Notwendigkeit. Letzteres könnte aber doch nur zutreffen, wenn die deutschkonservative Partei allem Fortschritt abhold und in ihren Reihen kein Platz für Männer wäre, die in dieser oder jener Frage ein wenig mehr als der Durchschnittskonservative nach der Mitte zuneigen. Da das aber keineswegs zutrifft, vielmehr die deutschkonservative Partei die tolerantesse von allen ist (sie hat noch nie einen Zwang bei Abstimmungen auf ihre Mitglieder ausgeübt), so sehe ich wahrhaftig keinen Grund, weshalb zwei Parteien, die im wesentlichen dieselben Ziele verfolgen, sich fernerhin den Luxus der Zersplitterung leisten sollen.

Der verstorbene Reichstagsabgeordnete Liebermann von Sonnenberg hat einmal gelegentlich einer Polemik mit einem freikonservativen Abgeordneten die Worte ausgesprochen: „Freikonservative Wähler gibt es überhaupt nicht, es gibt nur freikonservative Abgeordnete." Ich möchte diesen Ausspruch dahin richtigstellen, daß es tatsächlich verhältnismäßig wenig freikonservative Wähler gibt, die in gar keinem Verhältnis zu der Zahl der freikonservativen Abgeordneten im Reichs- und Landtag stehen. Die Sache liegt doch so, daß in früheren Zeiten, wo die nationalliberale Partei noch eine Mittelpartei war, die freikonservativen Kandidaten bezw. Abgeordneten mit das Produkt eines Kompromisses zwischen Nationalliberalen und Konservativen waren. Es handelte sich dabei meist um gut deutschkonservative Männer, die sich nur freikonservativ bezeichnen ließen, um bei den nationalliberalen Wählern keinen Anstoß zu erregen. Durch die Linksabschwenkung der Nationalliberalen sind diese, wenn auch rein taktischen, so doch immerhin beachtenswerten Gründe hinfällig geworden. Es kommt auch hinzu, daß die Demokratie aller Schattierungen die Freikonservativen doch sowieso mit den Deutschkonservativen in einen Topf wirft, was ja bei der letzten Reichstagswahl so recht zum Ausdruck kam, obwohl die große Mehrheit der Reichspartei für die Erbschaftssteuer gestimmt hatte. Bei den Nachwahlen mußte die Reichspartei ebenfalls die Erfahrung machen, daß die liberalen Wähler (in einem Falle sogar die Nationalliberalen) ihre Kandidaten in der Stichwahl zu Falle brachten und einem Sozialdemokraten zum Siege verhalfen (Köterbog-Luckenwalde und Borna). In Dennerts Konversationslexikon wird über die freikonservative Partei gesagt: Die freikonservative Partei, im Reichstag „Reichspartei" genannt, steht durchweg auf seiten der Regierung; aus ihrer Mitte wurden viele Botschafter und Minister gewählt; ein einheitliches Programm hat die Partei nie gehabt usw. Dies trifft ja heute auch nicht mehr zu, da die Sonne der Regierungsgunst den Freikonservativen ebensowenig strahlt als den Deutschkonservativen.

Welchen Nutzen würde nun die konservative Bewegung aus einer Verschmelzung der beiden Richtungen ziehen? Zunächst würden bei zweckmäßigem Ausbau der Organisation im ganzen Reiche der konservativen Sache Tausende neuer Anhänger zuströmen und somit die ganze Bewegung einen gewaltigen Aufschwung nehmen. Zum anderen würde die geeinte konservative Partei in den Parlamenten einen ganz anderen Machtfaktor darstellen als es jetzt der Fall ist. Im Landtag würde sie auch bei einem radikalerer Wahlrecht an erster Stelle stehen bleiben und im Reichstag von der fünften an die dritte Stelle rücken. Man soll auch von den Gegnern lernen. So hat die fortschrittliche Volkspartei, die ehemals ähnlich wie die konservativen Parteien in zwei Richtungen zerfallen war, nach ihrer Vereinigung einen großen Aufschwung zu verzeichnen gehabt. Möchten die Führer der beiden konservativen Gruppen die Zeichen der Zeit verstehen und dem Gedanken einer Vereinigung nahetreten, ehe es zu spät ist. Gerade die letzten Ereignisse innerhalb der freikonservativen Partei ermutigen zu einem solchen Schritte. Natürlich wird sich der Plan nicht ohne Reibungen verwirklichen lassen, aber es dürfte nur zur Klärung unserer innerpolitischen Verhältnisse beitragen, wenn noch einige wenige den Weg des Herrn von Kardorff gehen. Es ist ein großer Trugschluß, anzunehmen, man könne heute durch Halbheit und schwächliches Nachgeben gewisse Volkskreise für die konservative Sache

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191805171-11/fragment/page=0001

gewinnen. Auch in dieser Beziehung gelten die goldenen Dichterworte:

Die Halben und Jungen, die werden geschlagen,
Sie schwemmt hinweg der Brandung Flut,
Die Ganzen und Echten, die kommen zum Rechten,
Sie trägt empor der Zeiten Flut.

Zum Frieden von Bukarest

Dem ersten Frieden von Bukarest vom Jahre 1913 ist nunmehr der zweite Friede von Bukarest vom Jahre 1918 gefolgt. Zwischen den beiden Friedensschlüssen liegt ein Weltkrieg. Vielleicht mußte es so kommen, damit im allseit gärenden Wetterwinkel Europas, dem Balkan, Ruhe und Ordnung einkehre. Der Krieg bröckelt langsam ab; allmählich beginnt er sich von der Umklammerung zu lösen, in der er Europa gehalten hat. Die Gesundung, aufgebaut auf die natürlichen Triebe der Völker, in freundschaftlichem Verkehr untereinander zu stehen, nimmt ihren Ausgang vom Osten, und der Friede von Rumänien bedeutet zweifellos auf diesem Genesungswege einen großen Schritt nach vorwärts.

Rumänien war ein irregeleitetes Land; ein vertragsbrüchiges selbst, soweit ein Volk überhaupt für seine politischen Führer verantwortlich ist und es für deren Handlungen eine Schuld trifft. Denn, was man auch dagegen vorbringt, der Bündnisvertrag mit den Kaisermächten bestand zu Recht und war so gültig, wie irgendein Vertrag, den man nicht in den Wind hinein abschließt, sondern damit er erfüllt werde. Das Unglück Rumäniens hat es gewollt, daß die Seele der Bündnispolitik, der weise und standhafte König Carol, dem Lande entrissen wurde, gerade als es galt, seine beiden Eigenschaften, Weisheit und Standhaftigkeit, zu zeigen. Es hat auch nach des Königs Tode nicht an Männern in seinem Lande gefehlt, die dem auf der abschüssigen Fahrt dahinrasenden Wagen noch in die Speichen zu fallen suchten, doch der einlenkenden Kraft eines Peter Carp, eines Marghiloman, gelang es nicht mehr, das Land zu retten vor einer Politik, der eine feile Presse, rollende Pfunde und Rubel, und ein haltloser König bereits ihre Richtung gegeben hatten.

Heute weiß auch Rumänien, was es an seinem großen König, an Peter Carp sowie an Alexander Marghiloman, der, jetzt wieder an der Spitze der rumänischen Regierung stehend, den Abschluß durch den Frieden zustande brachte, gehabt hat, und was es den Herren Jonescu und Filipescu unseligen Angedenkens verdankt.

Das Land dürfte aber auch wissen, was es gutem Willen zu danken hat, der, augenscheinlich auf beiden Seiten bestehend, eine Lösung herbeiführte, mit der auch beide Parteien zufrieden sein können. — Deutschland, das seine wirtschaftlichen Vorteile nach den Bedürfnissen der Gegenwart und einer weiten Zukunft gesichert erhält, Rumänien, das, weitab von einer Verkümmerung, nach einem verlorenen Kriege wirtschaftlicher Kräftigung und selbst einem Gebietszuwachs entgegensehen darf.

Ueber das Wirtschafts- (insbesondere das Erdöl-) Abkommen ist inzwischen genügend bekannt gemacht worden, so daß sich ein Eingehen in weitere Einzelheiten hier erübrigen mag.

Wird von der einen Seite behauptet, daß wir beim Friedensschluß nicht genügend gefordert hätten, während die andere Seite, die der Feinde besonders, den Frieden als eine Härte für Rumänien erklärt, so mag schon dieser Widerspruch der Kritik — die, beiläufig bemerkt, sich wohl noch an jeden Friedensschluß geknüpft hat — dem Unbefangenen zeigen, daß die Wahrheit in der Mitte liegt. Wohl hat der Friede mit Rumänien Deutschland weder Gebietszuwachs noch direkt Geld eingebracht, vom Werte von etwa einer Milliarde der Requisitionen abgerechnet, die nicht zurückerstattet zu werden brauchen, dagegen ein Handelsabkommen, dessen Vorteile schon heute sichtbar sind und mit der Zeit noch deutlicher in Erscheinung treten werden. Unser Einfluß in Rumänien und auf dem Balkan hat sich durch den Frieden von Bukarest gesteigert, wirtschaftlich und politisch. Schon die deutsche Kontrolle über die Ausnützung der rumänischen Staatsländereien zur Petroleumgewinnung ist eine Begünstigung, die nicht gering bewertet werden sollte. War unser Einfluß in Rumänien vor dem Kriege vielfach ein abgeleiteter gewesen, so kommt er jetzt durch die Neuerungen des Friedens unmittelbarer zutage. Wir stehen nicht mehr in der Hinterhand, sondern gleichwertig mit unseren Interessen neben den Österreichischen. Wir vermittelten nicht nur zwischen Freund und Feind, sondern auch zwischen den Bundesgenossen, deren vielfach kollidierende Interessen den Friedensausgleich zu einem besonders schwierigen gestaltet haben. Wir freuen uns, daß insbesondere die Wünsche unserer ungarischen Freunde hinsichtlich der Grenzsicherungen weitgehend erfüllt worden sind.

Noch ist der Ausgleich zwischen Bulgarien und der Türkei nicht vollendet. Er wird aber nicht lange mehr auf sich warten lassen und den beiden Bundesgenossen das verschaffen, was ihre wohlverstandenen Interessen erheischen und was sie selbst ohne die vermittelnde Hand des Dritten kaum gegeneinander abzuwägen imstande wären. Die Richtlinie ist dadurch vorgezeichnet, daß die Türkei ihr Antlitz nach Osten gewandt hat, während Bulgarien die Vereinigung seiner Stammeskinder auf der Balkanhalbinsel mit Zähigkeit angestrebt und jetzt mit der Wiedergewinnung der Dobrudscha zum wesentlichen Teil wohl erreicht hat. Unser Streben muß und wird es sein, zufriedene Bundesgenossen am Ziele eines langen, opfervollen Krieges zu sehen, der die Verhältnisse im Südosten Europas neu gestaltet und hoffentlich in dauernd gute Bahnen geleitet hat. Und wenn Rumänien — sei es notgedrungen, sei es guten Willens — sich in ehrlicher Mitarbeit diesem Programm anschließt, so wird es nicht sein Schaden sein. Wir hoffen, daß das Wort vom Provisorium an der Sprache der Tatsachen zerschellen wird, die die einzelnen Länder zu gedeihlicher Mitarbeit aufeinander angewiesen haben. Lb.

Das Urteil im Prozeß Bonnet Rouge

Paris, 16. April. (Havas.) Im Prozeß des Bonnet Rouge wurde Duval zum Tode verurteilt, Marion erhielt 10 Jahre Zwangsarbeit, Landau 8 Jahre, Goldsky 8 Jahre Zwangsarbeit, verbunden mit militärischer Degradation, Loucla 5 Jahre Zwangsarbeit, Lemmare wurde zu 2 Jahren Gefängnis und 1000 Franken Geldstrafe und Vercasson zu 2 Jahren Gefängnis und 5000 Franken unter gleichmäßiger Bewilligung von Strafaufschub verurteilt.

Ein englischer Friedensmahner

Chefredakteur Gardiner an Lord Grey

Bern, 15. Mai. „Daily News" bringt einen offenen Brief des Chefredakteurs Gardiner an Lord Grey, in dem es heißt:

„Der Schatten, der seit vier Jahren die Welt verdunkelt, ist die Einsicht, daß das Fundament, worauf die menschliche Gesellschaft aufgebaut war, nicht länger bewohnbar ist. Wir haben auf einem Vulkan gelebt. Dieser ist in Tätigkeit getreten und hat die Menschheit mit flüssiger Lava übergossen. Der Ausbruch wird seinerzeit aufhören. Aber der Vulkan wird bleiben, wieder ausbrechen, und jeder neue Ausbruch wird furchtbarer sein als der vorhergehende. Darum muß die menschliche Gesellschaft die Abhänge des Vulkans verlassen oder untergehen. Mit anderen Worten, eine für den Krieg organisierte Welt ist hinfort undenkbar. Ehedem glaubten wir, daß eine Friedensorganisation gleichzeitig neben der Kriegsorganisation bestehen könnte, daß im Laufe der Zeit mit der modernen Entwicklung des sozialen, wirtschaftlichen und intellektuellen Verkehrs die zunehmende Flut des Liberalismus das Standbild des Kriegsgottes unterwaschen und die Erde unbewohnbar mit seinem Sittengesetz überfluten werde. Aber die Täuschung ist dahin. Liberalismus und Militarismus, Gewalt und Freiheit können nicht länger nebeneinander bestehen. Die eine oder andere Idee muß die Erde beherrschen. Wenn der Militarismus überlebt, wird er überall überleben. Die entscheidende Frage in diesem Kriege ist nicht, ob dieses oder jenes Stück Land an diesen oder jenen Staat fallen soll, sondern

ob die Zukunft der Welt auf die Friedensbasis oder die Kriegsbasis gestellt

werden und ob die menschliche Gesellschaft ihre Heimstätten erneut auf dem Vulkan oder entfernt davon errichten soll. Sofern es nur dieses gibt, müssen wir alle Folgerungen ziehen. Wenn der Militarismus triumphiert, wird er nicht wie früher weiter leben, sondern die gesamte Spannkraft der Erde im Anspruch nehmen. In jedem Lande wird jede Industrie im Hinblick auf ihre Dienstbarmachung für den Militarismus geleitet und kontrolliert werden. Jede Eisenbahn und jedes Schiff wird für ihn gebaut und jedes Menschenleben ihm geweiht werden. Er wird Schule, Kirche, Heim, Literatur, Wissenschaft und Kunst beherrschen. Das Bürgertum, wie wir es verstanden haben, wird tot sein. Wir werden in Rüstung leben. Die alte Lüge: „si vis pacem, para bellum!" wird ans nicht länger trügen, wir werden wissen, daß Kriegsvorbereitung Kriegswillen bedeutet. Der andere Weg ist

die Organisation der Welt für den Frieden.

Voraussetzung dafür ist die Anerkennung der Tatsache, daß der Krieg ein Verbrechen ist, daß die erste Pflicht der zivilisierten Gesellschaft darin besteht, sich gegen die Verübung eines Verbrechens zusammenzutun, daß seine Vorbereitung eine kriminelle Verschwörung gegen die Menschheit bedeutet, die mit politischer Ausschließung und wirtschaftlicher Erdrosselung zu bestrafen ist, daß alles Rüstüsen mit den Begleiterscheinungen von Geheimdiplomatie, Geheimverträgen und Rüstungskartellen gerichtet und die Anwendung von Gewalt an internationalen Angelegenheiten ausschließlich einem Kollektivorgan zur Aufrechterhaltung des Weltfriedens übertragen werden muß. Wir aber müssen ebenso abrüsten, wie die andern, zu Wasser und zu Lande."

Gardiner wendet sich fortwährend an Grey, der klarer als ein anderer europäischer Staatsmann die furchtbare Wahl begreife, vor welche die Welt gestellt sei. In dem Bankerott der moralischen Kriegsziele, welcher die Staatsmänner der Entente charakterisieren, halte Wilson allein das einzige wirkliche bedeutungsvolle Kriegsziel der Welt beständig vor Augen, nämlich die Abschaffung der Institution des Krieges, die Emanzipation der Menschheit von der Kriegsbörigkeit. Wenn der kommende Friede der Welt irgendwelche Hoffnung für die Zukunft bieten solle, so müsse die Stimme Wilsons in Europa ein Echo finden. Aus Mangel an moralischer Führerschaft gingen die Nationen zu Grunde, darum wende Gardiner sich an Grey, die Führung zu übernehmen. Auch in England habe es bei Kriegsausbruch viele Elemente gegeben, für welche der Krieg die Erfüllung eines langersehnten Traumes war.

Der Brief Kaiser Karls im englischen Unterhause

Amsterdam, 16. Mai. Wie ein hiesiges Blatt aus London erfährt, wird der Brief Kaiser Karls vermutlich heute im Unterhause Gegenstand der Debatte sein. Dann vertagt sich das Haus über das Pfingstfest. Lloyd George wird vielleicht auch sprechen. Auch Balfour wird heute auf einem Lunch der Foreign Preß Association, zu dem alle Gesandten eingeladen sind, eine Rede halten.

Die Kriminalität der Jugendlichen

Bei den Beratungen des Justizetats im Reichstag ist wieder die Forderung nach einer Neugestaltung des deutschen Jugendrechts erhoben worden, um die steigende Kriminalität der Jugendlichen wirksam bekämpfen zu können. Der Staatssekretär des Reichsjustizamts hat zwar bezweifelt, daß der gegenwärtige Zeitpunkt für eine solche Reform geeignet sei, er hat jedoch erklärt, daß, falls der Reichstag den Wunsch nach Durchführung der Reform zu erkennen gäbe, die Reichsregierung ihre wohlwollende Mitwirkung nicht versagen würde. Die Erfahrungen während der Kriegszeit mit Vorlagen auf dem Gebiet der Rechtspflege, die wichtige grundsätzliche Fragen anschneiden, sprechen allerdings nicht gerade für eine Inangriffnahme der Neugestaltung unseres Jugendrechts. Aber man muß sich erinnern, daß bereits im Jahre 1912 dem Reichstag ein Gesetzentwurf vorgelegt war, der nicht zur Verabschiedung gelangte, weil über einige Fragen keine Verständigung zu erzielen war. Der Entwurf beruhte in allen wesentlichen Teilen auf den in der vorhergehenden Legislaturperiode vorgelegten Entwürfen zu Aenderungen des Gerichtsverfassungsgesetzes und einer Strafprozeßordnung, in denen eine Reihe von Vorschriften enthalten waren, durch die das Verfahren gegen Jugendliche eine besondere Regelung erfahren sollte. Sie bezweckten im wesentlichen, die Bestrafung Jugendlicher auf Fälle, in denen erzieherische Maßnahmen nicht ausreichten, zu beschränken, die Verübung der Jugendlichen mit den Strafgerichten möglichst zu verhüten, und, wo eine strafgerichtliche Untersuchung unvermeidlich ist, das Verfahren so zu gestalten, wie es die Schonbedürftigkeit der Jugendlichen erfordert. Obwohl die Vorschläge des Entwurfs sowohl in der Kommission wie auch in den Kreisen der Vereine für Jugendfürsorge Zustimmung gefunden hatten, wurde über den Gesetzentwurf vom Jahre 1912 keine Verständigung erzielt. Unter diesen Umständen dürfte es sich empfehlen, diese Vorlage erneut im Reichstag einzubringen. Die deutsche Zentrale für Jugendfürsorge hat inzwischen durch Veranstaltung eines Preisausschreibens für ein Jugendgerichtsgesetz wichtige Vorarbeit auf diesem Gebiet geleistet. Sie dürfte zu einer Klärung der grundsätzlichen Fragen sehr wesentlich beigetragen haben. Es könnte mithin wohl nicht schwer fallen, in einer der nächsten Tagungen des Reichstags zu einer Verständigung über ein Jugendgerichtsgesetz zu gelangen. Der Ernst der Lage wird dazu beitragen, die vorhandenen Gegensätze auszugleichen.

Das Kriseln im britischen „Empire"

Von Maritimus

Es wird nur wenige unter uns geben, die im ersten Kriegsjahre nicht mancherlei (je nach Temperament und Sachkenntnis: größere oder geringere) Hoffnungen darauf gesetzt haben, daß wir von den britischen „Dominions", Kronkolonien und sonstigen Uebersee-Anneren im Kampf gegen England einige Hilfe erhalten würden. Irbetreff Irlands haben sich solche Erwartungen, wenn sie von vornherein auf ein bescheidenes Maß beschränkt blieben, so auch ein wenig erfüllt: nicht weniger als 80 000 Mann regulären, britischen Militärs sind, wie neulich durchsickerte, nötig, um die englandfeindliche Grüne Insel im Zaum zu halten; 80 000 Mann, die uns in Flandern sonst mehr gegenüberständen! Und wie ein Bleigewicht hängt Irland auch dadurch an der englischen Schlagkraft, daß selbst ein Mann von der robusten Staatskunst Lloyd Georges es nicht wagen darf, den Iren die Erfüllung der englischen Wehrpflichtgesetze aufzuzwingen. Um so schwerer hat Indien die Hoffnungen mancher deutscher Optimisten enttäuscht, die gerade ihm eine besondere Häufung der englischen Kriegsnöte zutrauen zu sollen geglaubt haben. Im Grunde gibt uns dieser über 300 Millionen Menschen umfassende Komplex asiatischer Klein- und Mittelbesitzungen heute noch schwierigere Rätsel auf, als schon zur Friedenszeit, und soweit man auf unserer Seite „dank" der wachsamen englischen Zensur überhaupt Klarheit inbetreff der indischen Verhältnisse gewinnen kann, wird man jedenfalls gut tun, von dorther irgend einen Einfluß auf die letzte Phase des Weltkrieges nicht in Rechnung zu stellen.

Trotzdem können, wie das irische Beispiel zeigt, von den englischen Ueberseesitzen gewissermaßen indirekte Kriegswirkungen ausgehen, die in der Londoner Zentrale — einzeln oder in ihrer Gesamtheit — schwer genug wiegen und empfunden werden mögen. Um auch uns hierüber die Uebersicht über die kolonialpolitische Lage zu erleichtern, hat der „Daily Telegraph" insofern eine recht löbliche Einrichtung getroffen, als er die überseeischen Nachrichten aus den „Dominions" usw. regelmäßig in einem Monatsbericht zusammenfaßt. Freilich ist auch hier die Zensur am Werke: aber wir erfahren trotzdem Interessantes genug. Nach der letztvorliegenden dieser Zusammenstellungen ergibt sich ein Gesamtbild, das alles eher als rosig genannt werden kann. Aus Australien wird gemeldet, daß sich, obgleich Anzeichen dafür vorlägen, daß die Führer der offiziellen Arbeiterpartei mit Hughes zusammenzuarbeiten gewillt seien, doch nicht leugnen lasse, daß die Arbeiterführer sehr stark für eine Politik des „Verständigungsfriedens" eintreten. Dieser Wille der Arbeiter sei auch öffentlich im Parlament zum Ausdruck gekommen, als Gegenmine für eine Kundgebung des Premierministers für einen „siegreichen Frieden". Der Führer der Opposition Tudor habe sich öffentlich an die Seite des irischen Erzbischofs Mannix gestellt, der seinerzeit lebhaft gegen die Einführung der Wehrpflicht agitierte. Die Regierung gehe aber streng gegen jeden Sinnfeiner und gegen alle sonstigen „unloyalen Bewegungen" vor. Auch aus Neuseeland liegt keine übermäßig erhebende Post vor: Die beabsichtigte Reise des Premiers Sir Joseph Ward zur Reichskonferenz nach London begegne ziemlicher Kritik, da man nicht dafür sei, daß der erste Mann des Landes so lange abwesend ist. Sir Joseph Ward mache dagegen geltend, daß es für Neuseeland eine Katastrophe bedeuten würde, wenn womöglich in seiner Abwesenheit beschlossen würde, die Südseeinseln Deutschland zurückzugeben. Am schlimmsten aber lauten die Nachrichten aus Südafrika, wo die Lage ebenfalls als so „verwirrt" empfunden wird, daß auch hier der Premierminister nicht zur Reichskonferenz nach London gehen kann: Die aufrührerische Haltung des General Hertzog sei besorgniserregend. Die Nationalisten hätten die Parole ausgegeben, daß derjenige kein guter Südafrikaner sei, der nicht die Republik herbeiwünsche. Im Parlament gerieten die Parteien so aneinander, daß der Premierminister die „Britischen" darauf hinweisen mußte, daß sie an „Afrikaner" nicht ihren eigenen Maßstab von britischem Patriotismus anlegen könnten. Große Entrüstung habe die Rede des Führers der Nationalisten im Parlament hervorgerufen, in der er gesagt habe, Gebete für den Erfolg der Waffen des Verbandes kämen einer Unterstützung des Imperialismus gleich, der an allen Kriegen die Schuld trage.

Das sind — alles in allem — zwar keine allzu erschütternden Meldungen. Aber der Ernst der politischen Entwicklung im „Empire" läßt sich auch nicht leugnen. Das ständige Kriseln in Englands Ueberseegebieten ist eher in einer Verschärfung, denn im Abflauen begriffen. Ja, man hat fast den Eindruck, daß draußen, namentlich in den ehemaligen Burenrepubliken, der Gang der Ereignisse an der Westfront aufmerksamer verfolgt wird, als es Lloyd George angenehm sein kann. Wir werden uns gewiß hüten, aus dem Monatsbericht des „Daily Telegraph" bestimmte Schlüsse zu ziehen; soviel aber sagt er doch, daß, wenn aus Flandern und Nordfrankreich die nächsten großen und entscheidenden, von uns mit Sicherheit erhofften Hiobsposten ins britische Weltreich hinausgehen, der Zündstoff allenthalben eigentlich genügend angehäuft ist, um unsere frommen Wünsche reichlich zur Erfüllung zu bringen ....

Keine Unruhen in Moskau

Berlin, 16. Mai. Die „Nordd. Allgem. Ztg." schreibt: Nach einer Reutermeldung, die auch von der deutschen Presse gebracht wurde, soll in Moskau es zu hartnäckigen Kämpfen zwischen den Bolschewiks und den Anarchisten gekommen sein. Wie wir von zuständiger Stelle aus Moskau erfahren, ist die Meldung ganz unzutreffend. In Moskau herrscht vollständige Ruhe.

Die revolutionären Sozialisten und die Bolschewiki

Paris, 16. Mai. („Havas".) Der Hauptausschuß der russischen revolutionären sozialistischen Partei hat an den Nationalrat der französischen sozialistischen Partei und die parlamentarische Gruppe eine Adresse gerichtet, in der er gegen den Geist der äußeren Politik der eigenen militärischen Gewalthaber Rußlands Einspruch erhebt und fordert, daß die Gruppe der Bolschewiki aus der Internationale ausgeschlossen werden müsse.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191805171-11/fragment/page=0002

Die Krim

Von Professor Dr. Albrecht Wirth.

Wenn wir aus der Ferne auf ein Gebirge schauen, so sieht es eine einzige blaue Fläche aus. Erst wenn wir näher kommen, sich die Einheit in Vielheit auf, und wir bemerken weiße und grüne Matten, rote und braune Felsabstürze, hellgelben und violette Schluchten. Ganz ähnlich ist es mit unserer Stellung von gewaltigen Bändern. Jahrhunderte hindurch war sie für uns ein Land der Eintönigkeit und starren Frostes. Aber, nicht zum mindesten durch eigene Anschauung während des Krieges, hat unser Volk eingesehen gelernt, daß das ganze Zarenreich sich aus sehr bunten und in ihrer Art häufig entgegengesetzten Landschaften zusammensetzt. Im Norden herrscht die öde Tundra, finsteres Schweigen und Kälte. Am Schwarzen Meer dagegen ist es mit unserer Heimat des Landes und der Städte nicht anders als in Südeuropa. Es ist einmal durchaus, auch in seinem lebhaften fröhlichen Treiben, im Lauten- und Mandolinenklang während der Nacht, an Mailand und Florenz. Die Krim vollends hat einen Abstand von Südtirolern und Spanien. Es wesen dort alle Südfrüchte, es wächst da ein ausgezeichneter Wein, besonders bei Jalta und Koos, ein Wein, der es mit Alicante und beinahe mit Sherry und Malaga aufnehmen kann; man sieht in den Gärten Aprikosen, Pfirsiche, Pflaumen, Mandeln, Granaten, Birnen, Äpfel, Melonen und Arbusen. Die Täler, von den kleinen Flüssen und Bächen durchkreuzt, sind vortrefflich bebaut, sie haben ergiebige Äcker und schöne Weinberge, es gedeiht dort eine halb tropische, ja ganz tropische Vegetation. Der Boden bringt außer allen möglichen Getreidearten, darunter auch Tabak in besonderer Güte; man gewinnt dort Honig, Wachs und Seide. Die Halbinsel, namentlich der Süden, ist im ganzen außerordentlich malerisch. Die Steilküsten am Schwarzen Meer können sich denen der Riviera zwar nicht an Höhe, wohl aber an Glanz und dramatischer Wucht vergleichen. Daher ist es, wie stets die Krim ein beliebter Sommeraufenthalt reicher Leute gewesen; der Zar selbst hat bei Livadia (Yalta) ausgedehnte Besitzungen, hat dort reizende Schlösser bauen lassen, und er wird regelmäßig und gern besuchte. Im malerischen Anblick und nicht minder in der Fruchtbarkeit ist der Süden der Krim aufs schärfste vom Norden getrennt. Denn der Norden ist wüstes- und holzarm und hat größtenteils einen mageren, zum Ackerbau untauglichen Boden, hat auch nicht eine Halbinsel, am Hals, der die Krim mit dem großen russischen Festland verbindet, an den Engen von Perekop. Weniger angenehm ist auch das faule Meer, Siwasch, ein an die Krim angrenzender Meerbusen des Asowschen Meeres, der im Februar oft gefroren ist, im Sommer aber völlig austrocknet und dann einen Moorgeruch verbreitet. Im Faulen Meer kann man nicht segeln, zu anderen Zeiten kann man zu Pferde es durchreiten. Manchmal friert das ganze Asowsche Meer zu, ist militärisch von Wichtigkeit, sein kann: tatarische und kosakische Scharen sind vom Kaukasus her über das Eis nach der Krim geritten und haben die dortigen Stämme übertumpelt. Landschaftlich kann man drei Gürtel auf der Krim feststellen: den Küstengürtel mit blühenden und volksreichen Hafenstädten, wellige Randgebirge, in denen die tatarischen Hirten hausen, endlich wertflächige Ebenen im Innern, die meist von Russen bewohnt sind. Bei aller Ergiebigkeit des Ackerbaues ist dort die Viehzucht weitaus den Vorrang. Rinder und Pferde gibt es durch Menge und gute Rasse hervor. Am berühmtesten sind die Schafe. Sie liefern sehr beliebte, krause Lammfelle von grauer Farbe, als krimsche bekannt, wonach auch eine Gattung Schwerk bei uns Krimmer heißt. Die Anzahl der Schafe ist überaus bedeutend, als die von ganz Bayern. Eine einzige deutsche Ansiedlung, die Pfalzweiler, besaß mehr als eine Million Stück. Die Pferdeweinwohnerzahl des Gouvernements Taurien, wie die Krim amtlich heißt, betrug um 1840 schon 520 000. Der Zensus 1897 hat diese Ziffern nur auf 547 000 erhöht; allein dieser Zensus war anerkanntermaßen ein Fehlschlag. Die Unzuverlässigkeit des gedachten Zensus geht schon daraus hervor, daß eine beste Quelle, die wir über russische Statistik besitzen, das russische Jahrbuch für Rußland, über 1,8 Millionen Seelen im Jahre 1910 für die Krim annimmt. Ungefähr im gleichen Jahre beträgt die größte Stadt der Halbinsel, Sewastopol, 71 000 Einwohner, und Simferopol, die Gouvernementshauptstadt, 61 000, während Kertsch 50 000 und Feodosia 15 000 (?) auswies. Die Städte sind im letzten Jahrhundert ungemein gewachsen. So hat vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts Simferopol noch nicht einmal 9000 Einwohner gehabt, ist also auf das Siebenfache gestiegen. Außer den genannten sind noch Städte von Belaya Wassilschisarai, wo der alte Palast der tatarischen Khane sich erhebt; Eupatoria, nach Mithridates dem Großen genannt, da sich dieser Eupator, der Wohlgeborene, betitelte; Yalta, Sudak, Balaklawa, endlich der 1880 am Asowschen Meere im Gebiete der mongolischen (kalmükischen) Nogaier angelegte Hafenort Berdjansk, sowie Perekop, nach dem die Landengen gleichen Namens heißen. Die ganze Krim hat eine Oberfläche von gut 60 000 Geviertkilometern, ist mithin größer als Bayern ohne die Pfalz.

Am 2. Mai 1918 wurde Sewastopol von deutschen Truppen besetzt. Damit ist so ziemlich die Einnahme der ganzen Halbinsel vollendet; da schon einige Tage früher Feodosia fiel, ist die Krim fest in unserer Hand. Zu besonderer Genugtuung kann uns hierbei gereichen, daß der mächtige Seehafen Sewastopol, Flottenstation ersten Ranges, zu deren Bezwingung die vereinigten Franzosen, Engländer, Italiener und Türken einst anderthalb Jahre brauchten, sich den deutschen Streitkräften in einem einzigen Tage ergeben hat. Nicht minder reizvoll ist es, gerade gegenwärtig, da deutsche Soldaten wiederum in der Krim weilten, daran zu erinnern, daß schon vor mehr als anderthalb Jahrtausenden germanische Scharen, nämlich die Goten, nach der Krim vordrangen und sich dort in ihren Resten, ja mit ihrer Sprache, bis in das 17. Jahrhundert hinein behauptet haben. Vor den Germanen war die Halbinsel in der Gewalt der Skythen. Der Name geht höchstwahrscheinlich auf die Aktuc, wie sich die Tscherkessen selber nennen. Auch wohnten zahlreiche griechische Siedler an der Küste. Seitdem wurde die Halbinsel von mehr als siebzig verschiedenen Völkern erobert oder verwüstet. Sie gehörte den Persern, griechischen Freistaaten, den Königen vom Bosporus (von denen diese aufschlußreiche Inschriften und gar manche Kunstgegenstände erhalten sind), den Mazedoniern, den Römern, den Sarmaten, den Byzantinern, kurze Zeit im 12. und 13. Jahrhundert den Genuesen und Venezianern, von denen die ersteren Kaffa (das heutige Feodosia), die anderen Tana begründeten. Danach kamen die Mongolen und die Tataren, Ende des 16. Jahrhunderts aber die Osmanen. Ein eigener Khan blieb zwar in der Krim — er führte den Dynastienamen Ghirai —, allein er mußte die Oberhoheit des Sultans anerkennen und sich zur Heeresfolge verpflichten. Das hinderte ihn freilich nicht, recht oft auf eigene Faust Heereszüge, besonders gegen die Russen, und zwar bis Moskau hin, zu unternehmen. Eine militärische Zusammenarbeit mit den Osmanen ergab sich namentlich, allerdings mit schlechtem Erfolge, bei der unglücklichen Verteidigung von Astrachan gegen Ivan den Schrecklichen. Seit Ende des 17. Jahrhunderts drangen die Russen wiederholt in die Krim ein, wichen aber immer wieder zurück, da sie mit der Pforte nicht gern anbinden wollten. Fürst Dolgoruki eroberte die Krim 1771. Von jetzt an gegen diese russische Kolonisten, besonders Kosaken, in die fruchtbare Gegend der Krim. Die Türkei trat 1784 den taurischen Chersonesos feierlich ab, und die Kaiserin Katharina II., hinfort auch „Zarin von Taurien", reiste mit Potemkin, der die letzten Siege auf der Krim errungen hatte und deshalb der „Taurier" zubenannt wurde, nach der neuen „Perle Rußlands", nahm sich wirtschaftlich ihrer an und trug viel zu ihrer Entfaltung bei.

Wir haben oben bereits angedeutet, daß die verfügbaren Zahlen nicht allzu verläßlich sind. Das zeigt sich auch bei den Angaben über unsere Landsleute, die auf der Krim wohnen. Laut dem mehrfach gemeldeten Zensus von 1897 hätten diese nur 31 000 betragen; Sonderwerke über die deutschen Kolonien in Rußland glauben jedoch, auf 78 000 gehen zu dürfen. Das wäre freilich nur ein Zwanzigstel der jetzigen Gesamtbevölkerung. Allein die Bestimmung unserer Kolonisten ist weit größer, als aus ihrer Kopfzahl geschlossen werden könnte. Gut über die Hälfte vom Grund und Boden gehört nämlich ihnen, die als Großgrundbesitzer über Tataren und andere Fremdvölker gebieten. Die ersten Kolonisten sind schon unter Katharina eingewandert; weitere Zuflüsse erfolgten bis zum Jahre 1870. Die Wanderer sind beinahe ohne Ausnahme angesehen und wohlhabend geworden. Am berühmtesten von ihnen sind die sechs Gebrüder Pfalzwein, deren Schafzucht oben schon erwähnt wurde. Der älteste der Brüder, der sich einen großen Palast inmitten seiner riesigen Besitzungen erbauen hatte, hieß gewissermaßen der ungekrönte König der Krim und genoß als solcher allgemeine Ehrerbietung. Andere ausgedehnte Besitzungen hatte er im Gouvernement Cherson. Er ist vor einigen Jahren gestorben, und seine Brüder sind geflüchtet. Jetzt, da die deutschen Waffen Ordnung geschaffen, dürften sie wohl demnächst zurückkehren. Wir wollen nicht verschweigen, daß einzelne Schätzungen noch weit höher gehen, daß ganz gewöhnlich den Deutschen auf der Krim 70 v. H. des Bodens zugeschrieben werden, daß Rolf Brand sogar von 90 v. H. spricht. Ich halte das jedoch für einen zu weitgehenden Optimismus, angesichts der Tatsache, daß die Städte doch ausschließlich in anderen Händen sind und die Gebirge von tatarischen Hirten durchstreift werden. Die angegebenen Zahlen können sich aber sehr wohl auf die Ebenen beziehen, wo ja auch die Schafzucht am besten gedeiht. Auch das durchaus nicht kleine Sumpfland östlich und südöstlich von Perekop wird man von jener Schätzung ausnehmen müssen.

Auf die Krim haben die Ukrainer und die Osmanen Anspruch erhoben. Im Zusammenhang hiermit wird es ganz gut sein, auch die übrigen Bevölkerungsteile kurz zu erwähnen. Allerdings sind wir uns dabei bewußt, verschiedenen Fehlerquellen nicht entrinnen zu können, denn die einzigen Unterlagen, die wir besitzen, sind die Angaben von 1897, die sich auf die sicher falsche Gesamtzahl von damals 547 000 und nicht die der Gegenwart von 1,8 Millionen beziehen. Nach jenem Zensus gab es eine Viertelmillion Russen, davon nur 65 000 Kleinrussen oder Ukrainer. Man rechnete 194 000 Tataren, die als Nettern der Osmanen gelten können, und Kalmücken, 24 000 Juden, 17 000 Griechen, 8000 Armenier, 7000 Bulgaren, 1000 Osmanen, je 800 Italiener und Esten, 600 Tschechen. Nur fehlt es eben an jedem Anhalt, um zu bestimmen, wie diese Verhältniszahlen gegenwärtig zu verteilen seien.

Die ungeheure strategische Bedeutung der Krim ist allein daraus zu ersehen, daß um sie ein longwieriger Krieg, der von 1853—1856 dauerte, geführt wurde. Hier, als an der empfindlichsten Stelle des Riesenreiches, packen die verbündeten Westmächte an. Die Krim ist die gegebene Brücke, nicht nur geologisch, sondern auch strategisch und kommerziell, zwischen Balkan und Kaukasus; sie ist eine hohe Warte, von der aus man nach Anatolien schaut.

Vermischtes

Einsturz des Zirkus Schumann in Berlin

Berlin, 16. Mai. Vom Gebäude des Zirkus A. Schumann in der Karlstraße sind heute vormittag die Südfront und ein Teil des Mittelgebäudes eingestürzt. Ob Personen verunglückt sind, konnte bisher noch nicht einwandfrei festgestellt werden.

Die älteste deutsche Bronzeglocke. Der „D. L.-Ztg." wird aus Thüringen geschrieben: Deutschlands älteste Bronzeglocke in der Stiftskirche zu Herzfeld stamme aus dem „9. Jahrhundert". Diese Angabe bedarf der Berichtigung; denn wir haben aus dem 9. Jahrhundert wohl auf der ganzen Erde keine Glocke mehr, wenigstens keine bronzene Kirchenglocke. Eine der ältesten Glocken der Welt besitzt das Vorderasiatische Museum zu Berlin, sie stammt aus Babylon, ist reich verziert in Bronze gegossen, mit Klöppel versehen, hat die Form unserer alten Kirchenglocken und ist 90 Zentimeter hoch. Glocken, die mittels eines Seils bewegt werden, erwähnt uns Jahr 580 zuerst Gregor von Tours. Deutschlands älteste Glocke ist vielleicht der sogen. „Saufang" der Cäcilienkirche in Köln. Er hängt jetzt im Kölner Museum des Eigelsteintores. Diese Glocke ist aus zwei Eisenplatten zusammengenietet und soll vom Jahre 613 stammen. Die älteste Bronzeglocke in Deutschland — wenn nicht überhaupt — steht im Museum zu Halle. Sie stammt aus der nächsten Zeit ums Jahr 1011. Ihre Heimat ist Kloster Walbeck seit 1818 hing sie in Diesdorf. Ihre Höhe mißt 18 Zentimeter, ihr Durchmesser ist 51,8 Zentimeter. Im Jahre 1011 brannte das Kloster Walbeck ab, damals wurde die Glocke neu gegossen. Sie trägt die Umschrift: In honore sce trinitatis amen. Andere alte Bronzeglocken Deutschlands sind: die (erwähnte) Kullusglocke zu Herzfeld von etwa 1040, die Drohnsorfer Glocke von 1098, die Glocke zu Jggensbach von 1144 und eine Glocke zu München-Gladbach von etwa 1150.

Rittergut Wroynowo

[16] Ostmärkischer Roman von Guido Kreutzer.

Nachdruck verboten.

Amerikanisches Copyright by Carl Duncker, Berlin W. 62.

„Und nun wollen wir ganz deutlich reden, Elias Krottmann. Ich glaub' nämlich und trau' mir zu, ich bin immerhin reif genug geworden, um jede Wahrheit zu ertragen. Sagen Sie mir auf Ihr Wort und Ihre Ehre: — haben Sie den Glauben daran, daß wir Wroynowo werden halten können?"

Der Alte schob seine Baschlickmütze tiefer in die Stirn. Es war eine unwillkürliche Bewegung; aber er hatte sie früher nicht an sich gehabt.

„Wie kommen Sie darauf, Herr von Schilk?"

Der Jüngere sagte zwischen den Zähnen:

„Ich bin kein Kind mehr. Ich will nicht mit vernebelnden Augen durch den Tag laufen müssen — da stößt man sich bloß an allerlei Steinen, die man vielleicht umgehen kann. Sie sind ein Mann und ich bin ein Mann und brauche keine Schonung."

„Sie fragen mich auf mein Wort und meine Ehre, Herr von Schilk?"

„Auf Ihr Wort und Ihre Ehre, Elias Krottmann."

„Also dann, Herr von Schilk — man spricht ja von einem Glauben, der Berge versetzen kann; und es laufen auch gesunde Menschen herum, die allen Ernstes behaupten, daß noch immer Zeichen und Wunder geschehen. Eins von beiden muß aber wohl auf Wroynowo schon eintreffen, wenn wir es fertig bekommen wollen, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen."

Und nach einer langen Pause, während Hansjürgen unverwandt zu den Porstibüschen hinüberstarrte, über denen sich ein milchweißer Schleierdutt hing:

„Aus der Schlinge, die Ihr Herr Vater und der Herr Borgewsky uns gelegt haben, Herr von Schilk. Ich rebelliere nicht gegen das Gedächtnis Ihres Herrn Vater; denn Sie sehen ja, ich halt' ihm die Treue über das Grab hinaus — ihm und seinem Jungen. Aber Sie sagten ja selber selbst, daß Sie ein Mann seien und keine Schonung brauchen. Da halt' ich mich eben an die Tatsachen. Und diese Tatsachen liegen so, daß ich die letzten Tage über unsere Wirtschaftsbücher genau durchgesehen habe. Was ich da fand, hat mir den Angstschweiß ausgetrieben. Herr von Schilk — die letzten Jahre hat Ihr Herr Vater einen ungetreuen Sachverwalter gehabt. Hätt' trotzdem, wenn ich noch ein Restchen Liebe zur angestammten Scholle geblieben wäre, gegen das Unheil bremsen können, na — das hat er nun eben nicht getan; und jetzt liegen die Verhältnisse so, wie sie liegen! Im Augenblick weiß ich noch nicht, wovon wir unsere Arbeitskräfte bezahlen sollen. Und das ist ja nicht allein. Über unser Acker hier ist ausgezogen: die Muttererde jetzt sich energisch auf die Hinterbeine und will nicht mehr rausrücken, weil man all die letzten Jahr mit ihr Raubbau getrieben hat. Keine vernünftige Bestellungsarbeit, keine Fruchtfolge, die auf die Eigenart des Bodens Rücksicht nimmt; kein genügender Dünger und was so tausenderlei Kleinkram ist, ohne den es nun mal nicht geht. Die einzige Antwort darauf war, daß die Bodenerträgnisse während der letzten Jahre folgerichtig und erschreckend rapide gesunken sind. Jetzt natürlich können wir das Unglück mit Händen greifen; und jetzt würde Ihrem Herrn Vater — hätte er das noch erlebt — wohl doch das Grauen angekrochen sein. Nun heißt es: — „Herr, Hilf?" Aber wie?"

Und sein Begleiter darauf mit heiserer Stimme:

„Das eine weiß ich, Krottmann — selbst wenn ich einen finde, der auf diese devastierte heruntergewirtschaftete Klitsche noch eine neue Hypothek riskieren würde — ich nähme sie nicht! Ich jagte den Kerl mit Hunden vom Hof! Wroynowo trägt genug Lasten; übergenug. Noch eine neue Belastung dazu — und wir versinken rettungslos. Also — finden Sie bis April keinen Ausweg — dann bleibt es ein Untergang . . . so oder so. Aber wenigstens haben wir dann die Genugtuung, daß wir mit Ehren und Anstand vor die Hunde gegangen sind!"

„Und das ist immerhin schon viel, Herr von Schilk. Rock und Stock verlieren und den Kopf doch stolz aufrechtragen dürfen — wohl dem Manne, der das von sich sagen kann! Im übrigen — Sie haben mich auf mein Wort und meine Ehre gefragt und ich hab' Ihnen geantwortet aus der Erkenntnis heraus, die ich heute und zu dieser Stunde über Wroynowo besitze. Aber ich will mich nicht verschwören und stell' keineswegs als Aussichtslosigkeit hin, daß uns der liebe Gott doch noch rechtzeitig einen Rettungsstrick herunterschmeißt. Ich möcht' wohl sehen — wie wir zwei da mit beiden Händen zupacken!"

Er lachte still in sich hinein; es schien, als ginge ihn das alles innerlich nicht nah oder als nähme er es zumindest nicht sonderlich ernst.

Seltsam, wie der Hansjürgen dies Lächeln dankbar empfand. Er hatte sich von seinem Inspektor ja nur bestätigen lassen, was er schon längst von selbst wußte: — daß er auf der abschüssigen Bahn war! Daß er nach menschlichem Ermessen trotz aller Arbeit und Zähigkeit, trotz allem Zähnezusammenbeißens und Nackensteifens nur eine Frage von Monaten sei, bis ihm der Boden unter den Füßen versank. Nun besaß er die Bestätigung aus dem Mund eines Mannes, der Wroynowo sozusagen bis in die letzten Falten der Seele hinein kannte.

Jählings kam ihn ein Verwundern an. Ein Staunen über sich selbst:

Jetzt hätte er doch eigentlich kleinmütig verzagen müssen! Hätte vielleicht klug getan, noch rechtzeitig den ganzen Sorgenkram von sich zu tun und nach Berlin zurückzukehren. Denn da winkte ihm ja alles: — Karriere, die Hand Annemarie Rinks, deren Vater dank seinem Einfluß ihn schon an eine warme Stelle setzen würde; gesellschaftliche Zerstreuungen; ein Leben ohne Sorge und ohne Mühsal. Jetzt hätte er sogar vor dem eigenen Gewissen bestehen können, wenn er den aussichtslosen Kampf aufgab.

Er aber dachte nicht daran. Ihm ist lebte eine Spannkraft, die er in solcher Freudigkeit früher nie gekannt; in ihm lebte ein Glaube an sich selbst und an sein Glück — ein Glaube, dessen Quellen irgendwoher aus verborgener Wesenheit kamen und deren Rauschen ihm doch klang wie der frohlockende Siegesgang einer heraufdämmernden glücklichen Zukunft.

Die nächste Zeit ergab den Beweis, daß Elias Krottmann seinen Worten die Tat folgen zu lassen wußte. Wenn er Hansjürgen davon gesprochen, daß dessen ernste Mitarbeit für das Gedeihen und Bestehen von Wroynowo unerläßlich sei — jetzt verstand er es auch, diese Forderung in Wirklichkeit umzusetzen.

Wie der erste beste Gutsleve — so war Hansjürgen von Schilk des Morgens um einhalb Vier aus den Federn, machte sich im Abmelkstall zu schaffen, wohnte nachher der Arbeitsverteilung Elias Krottmanns bei, revidierte die Arbeiten auf dem Futterboden, das Mahlen des künstlichen Düngers, das Ausdreschen. Und wenn er dann mittags nach dem Essen eine Stunde geschlafen, dann saß er mit dem Alten in der Gutskanzlei, ließ sich von Inspektor und Sekretär in die Geheimnisse landwirtschaftlicher Buchführung einführen, verschaffte sich über jeden Brief den er zu unterschreiben hatte, Klarheit; und brachte so die Stunden bis zum Abendessen in rastloser Tätigkeit hin.

Nachher aber folgte erst die eigentliche planmäßig durchgeführte theoretische Lehrstunde, die keinen Abend ausgelassen wurde. Da wurde Schlipfs Lehrbuch der Landwirtschaft vorgenommen und Kapitel für Kapitel in emsiger Aussprache durchgearbeitet. Und immer wieder staunte Hansjürgen, wie der doch an sich so trockene Lehrstoff unter den Worten des alten Krottmann Glanz und Leben und Farbe bekam.

Auch in dem Wroynowoer Erbherrn hatte noch immer so etwas von dem traditionellen, scheinbar nicht auszurottenden Unfug gesteckt, daß er angenommen — wenn ein junger Mensch zu faul oder zu beschränkt zu einem Studium wäre und dabei aus anständiger Familie stamme, dann ließe man ihn am besten Offizier oder Landwirt werden. Jetzt schämte er sich fast, daß er, der Sohn eines Großgrundbesitzers, jahrelang gedankenlos solche Torheit nachgebetet. Denn gerade das Gegenteil erkannte er jetzt: — was steckte schon alles in der einfachen Arbeit, die nur ein Inspektor unter der Anleitung seines Chefs tagtäglich zu leisten hatte!

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191805171-11/fragment/page=0003

Aus Halle und Umgebung

Halle, 17. Mai.

Gesamtsitzung der Handelskammer

Halle, den 11. Mai 1918.

Die Handelskammer zu Halle a. d. S. hielt am Donnerstag in ihrem Geschäftsgebäude in der Franckestraße eine Gesamtsitzung ab. Der Vorsitzende, Geheimer Kommerzienrat Stedner, widmete nach Eröffnung der Versammlung zunächst dem verstorbenen langjährigen Kammermitgliede Kommerzienrat August Piltz-Bitterfeld, zu dessen Andenken sich die Anwesenden von ihren Plätzen erhoben, einen warmherzigen Nachruf.

Darauf wurde in die Tagesordnung eingetreten und unter Punkt 1 durch den Vorsitzenden die feierliche Anstellung und Beeidigung von Sachverständigen vorgenommen, und zwar wurden Kaufmann Konstantin Müller-Halle und Kaufmann Georg Schultze-Halle als Bücherrevisoren, Werkmeister Felix Fischer, Meister Gustav Schmidt und Wilhelm Kitt und Arbeiter Leo Stachetzki von den Reichs-Stickstoffwerken Piesteritz als Probenehmer für Kalkstickstoff, Karl Bohnsack aus Delitzsch als Probenehmer für Aluminium- und Fluorverbindungen und Elektrodenkohlen und Kaufmann Richard von Zittwitz-Halle als Schätzverständiger für Fischwaren aller Art und schließlich der Magazinverwalter Paul Hennig aus Ilsenburg als Wäger für das Salzdetfurtwerk Westeregeln und Teilnehmer in Bitterfeld vereidigt.

Die Steuergesetzentwürfe zur Ordnung des Reichshaushaltetats.

Hierüber wurde vom Vorsitzenden vom allgemeinen Gesichtspunkten aus ein längerer Bericht erstattet, der durch die Ausführungen besonderer Referenten noch eine Erweiterung erfuhr. Die neuen Steuergesetzentwürfe werden nach den Darlegungen des Geheimrats Stedner in der nächsten Woche im Ausschuß des Deutschen Handelstages zur Beratung gelangen. Fast 3 Milliarden Mark sind mehr aufzubringen, und zwar im wesentlichen durch indirekte Steuern, weil das Reich aus verschiedenen Bundesstaaten besteht und diese sonst das direkte Steuersystem aufgeben müßten. Es gelte zu prüfen, inwieweit die Beschaffung der Mittel notwendig ist, ob Härten oder Festschläge im Steuerentwurf vorhanden sind und Verbesserungen herbeigeführt werden können. Darüber sei man sich wohl allgemein einig, daß die geforderten Summen aufgebracht werden müßten. Man sage, daß die Engländer im Kriege in geradezu heroischer Weise mit der Einführung direkter Steuern scharf vorgegangen sind; wir stehen im Vergleiche damit zurück. —

Die Aussichten der Steuer für Kaffee, Tee, Schokolade, die 75 Millionen einbringen soll, sind ganz unsicher, da diese Waren nach dem Kriege doch erst wieder zur Einführung gelangen müßten. Zum Gesetz gegen die Steuerflucht bemerkte der Berichterstatter, es seien nicht diese Verstöße hiergegen zu erwarten, denn ein wahrer Deutscher würde seine Nationalität nicht aufgeben, um sich vor bezeichneten Abgaben zu flüchten. Mit der Kriegssteuer der Gesellschaften, die eine Abgabe von 60 Prozent des Mehrgewinns vorsieht, erklärte sich die Versammlung einverstanden. Bezüglich der Wechselstempelsteuer war man der Ansicht, daß mit Mindererträgen als den vorgesehenen zu rechnen sein werde. Die Steuer betrug bisher ½ pro Mille und soll auf ⁵/₁₀ erhöht werden. Die Mehreinnahmen aus dem Stempel für Gesellschaften werden auf 15 Millionen geschätzt (Erhöhung von 4½ auf 5 Prozent). Die Besteuerung der Grundstücksgesellschaften mit 7 Prozent wurde von der Versammlung als zu hoch erachtet. In dieser Höhe würde sich die Steuer als sehr hinderlich erweisen bei der nach dem Kriege notwendig werdenden Beschaffung von Wohnungen, wobei auch die Festangestellten in der Industrie, den Stadtverwaltungen, der Aktiengesellschaften usw. zu berücksichtigen seien. Bei der Besteuerung der Handelsgesellschaften sprach man sich dahin aus, es möge eine einmalige Entrichtung der Steuer erfolgen, da sonst Doppelbesteuerungen zu erwarten sind. Gegen die Steuer nichtstaatlicher Renten und Schuldverschreibungen, die Talonsteuer (Erhöhung von 1 auf 1½ Prozent) und die Tantiemesteuer von 18 auf 20 Prozent hatten die Anwesenden nichts einzuwenden. Tagesgelder über 50 M. müssen in Zukunft versteuert werden. Die Reichskriegsanleihen, bisher steuerfrei, sollen mit ⁵/₁₀ pro Mille belegt werden. Ob sich die Besteuerung von Kriegsanleihen lohne, wird in maßgebenden Kreisen bezweifelt und man hat sich dahin ausgesprochen, diese Anleihen steuerfrei zu belassen. Im Anschluß daran berichteten besondere Referenten über die einzelnen Steuergesetzentwürfe.

(Fortsetzung folgt.)

— **Stadtgymnasium.** Die erleichterte Kriegsreifeprüfung bestand am Mittwoch der frühere Unterprimaner Gefreiter Johannes Henn aus Halle.

— **Befestigung der Möbelnut.** Das preußische Abgeordnetenhaus hat einen Antrag angenommen, der die Staatsforstverwaltung ersucht, zur Beschaffung von Hausgerät, besonders für die heimkehrenden jungverheirateten Krieger, das erforderliche Holz so schnell als möglich und zu angemessenen Preisen zur Verfügung zu stellen. Die Regierung hat sich bereits grundsätzlich bereit erklärt, diesem Wunsch zu entsprechen und Holz an Gemeinden und gemeinnützige Gesellschaften freihändig zu mäßigen Preisen abzugeben. Voraussetzung ist dabei, daß jede spekulative Ausmützung dieser Verkäufe ausgeschlossen wird, und daß die Verwendung des Holzes seiner Bestimmung entsprechend vor den Gemeinden überwacht wird. Es schweben zurzeit Verhandlungen über die Regelung der Frage mit dem Arbeitgeberschutzverband. Es wird mit allen Mitteln versucht werden, den an die Forstverwaltung herantretenden Ansprüchen so schnell als möglich zu entsprechen. Eile ist geboten, da die Hölzer ein Jahr lang bis zur Verarbeitung zu Möbeln lagern müssen, um zu trocknen.

— **Pfingstmaien.** Diesem lieblichen Pfingstschmuck, der, je länger der Krieg dauert, desto seltener aus bekannten Gründen verwertbar ist, entspricht dem altgermanischen Maibaum, unter dem sich nach Erledigung der rechtlichen und anderen Angelegenheiten unsere heidnischen Vorfahren, alt und jung, zu frohem Spiel vereinten. Die Einbürgerung der Pfingstmaie in der christlichen Kirche und den Gotteshäusern und Wohnstätten der Christen wurde teils durch den jüdischen Gebrauch beim Wochenfeste, teils durch die bekannte Psalmstelle „Schmücket das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars!" insonderheit gefördert. Uebrigens wurde das Schmücken der Häuser und Kirchen mit Weißbirken in unserem Vaterlande mehrfach verboten, einmal wegen der damit verbundenen Waldverwüstung, dann aber wegen der Nachteile, die der starke Duft der Maien schwachnervigen Leuten verursachen könnte! Im Königreich Sachsen erschien ein solches Verbot am 3. April 1715, und die Schullehrer, die aus der Besorgung der Maien für die Kirchen eine nicht unbeträchtliche Einnahme hatten, wurden nun aus dem Kirchenvermögen für solchen Ausfall entschädigt. Darum findet sich in alten Kirchenrechnungen nicht selten ein Ausgabeposten „für Maien" angesetzt. Heute denkt die Kirche weniger ängstlich über diesen schönen Pfingstschmuck, in dem sie ein Sinnbild des neu erwachten und zu kerzlichster Entfaltung gekommenen Lebens, die Erfüllung auch ihrer seligsten Verheißungen erblickt.

— **Der Verein der Gastwirte von Halle a. S. und Umgegend** hielt seine Mai-Versammlung beim Kollegen E. Kunze, Weinberg, ab. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte der Vorsitzende der verstorbenen Frau des Kollegen Gottschalk in Lödnitz, sowie des auf dem Felde der Ehre gefallenen Kollegen O. König. Die Niederschrift des letzten Versammlungsberichts fand Genehmigung. Eine Anmeldung lag vor und wurde angenommen. Bericht über die Sitzung in Berlin in Sachen der Sachsengänderung wurde vom Vorsitzenden, der ihr als Ausschußmitglied beigewohnt hatte, zu Gehör gebracht. Zur Ermittelung der Feldadressen wurden Anschreiben an die Frauen beschlossen, damit das Weitere bezüglich der Kriegsversicherung geschehen kann. Die Kellnerversammlung wurde erwähnt und beschlossen, weitere Schritte in der Angelegenheit abzuwarten. Auf die Beschlagnahme und Enteignung der verschiedenen Metallgegenstände wurde nochmals hingewiesen. Die Ablieferung einzelner Gegenstände muß sogleich erfolgen, während für die übrige Anmeldung noch Aufforderung erfolgt. Ebenso wurde bekannt gegeben, daß die Bestandteile der Registrierkassen, sowie die Gummibanden der Billards einer Anmeldung nach Berlin unterliegen. Wegen des Bezuges von Natronkarbon sind Schritte unternommen worden; man hofft auf baldige Zuweisung durch die hiesige Verteilungsstelle. Es wurde empfohlen, die Eisiferung für den Sommer durch den hiesigen Schlachthof zu beziehen. Vom elektrischen Werke war wegen Mehrverbrauch von Licht eine Antwort eingegangen und kam zur Kenntnis. Es wurde bemerkt, es sei nicht recht verständlich, warum das hiesige Werk von einer Strafbereinigung nicht abgehen will, da es doch als selbstverständlich gilt, daß jeder Wirt in seinem eigenen Interesse nach Möglichkeit spart. — Das Hallesche Kohlen- und Brikett-Kontor ersucht um Uebersendung der Kohlenbezugscheine, die Mitglieder sollen sie sich bei der Ortskohlenstelle im Stadternährungsamt, Zimmer 4, ausstellen lassen. Ueber die neuen Steuererhöhungen soll in einer besonderen Versammlung des Ortsverbandes demnächst gesprochen werden. Als Aufkäufer für beschlagnahmtes Fischzeug ist der Kaufmann Graneis (Inh. Meyer) Halle a. S. alleine berechtigt. — Die nächste Versammlung findet am 14. Juni 1918 beim Kollegen Hagenhardt in Schkeuditz statt.

ii. **Nietleben,** 16. Mai. (Abnormität.) Beim Schlachten einer Ziege, die nicht lammen konnte, fand Schäfer Böckelmann hierselbst ein lebloses Ziegenlamm mit 8 Beinen, 4 Ohren, 1 Kopf, 2 Hälsen und 2 Schwänzen. Es war zusammengewachsen und wurde dem Landwirtschaftlichen Institut in Halle übergeben.

ii. **Der auftstehende Roggen** hat jetzt schon vielfach die Länge von 1¼ Meter erreicht und wächst bekanntlich noch während der Blütezeit beträchtlich. — Auch im Eichenwald treten die Raupen teilweise massenhaft auf und vertilgen die zarten grünen Blätter.

Provinz Sachsen und Umgebung

Die Fleisch-, Fett- und Milchversorgung des Kreises Merseburg

t. **Merseburg,** den 16. Mai.

Interessante Angaben über die Milch-, Fett- und Fleischversorgung enthält der soeben erschienene Verwaltungsbericht des Kreises. Es heißt darin: Der Bedarf an Vollmilch für Versorgungsberechtigte erfordert monatlich rund 200 000 Liter. Aus dem Kreise ausgeführt sind monatlich rund 230 000 Liter. Zur besseren Erfassung der im Kreise erzeugten Milch und Milcherzeugnisse ist die Pflichtlieferung der Kuhhalter an die Molkereien angeordnet worden und wird seit August des Berichtsjahres durchgeführt. Die Errichtung einer Molkerei in Merseburg durch die Molkereigenossenschaft von Schafstädt unter Beihilfe von Kreis und Stadt Merseburg ist beschlossen worden. Zur Beaufsichtigung der gesamten Milch-, Butter- und Käseerzeugung ist seit dem 15. November 1917 ein fachmännischer Milchkontrolleur, Molkereidirektor Ebers, Schafstädt, hauptamtlich angestellt worden. Der Erfolg der getroffenen Maßnahmen ist, soweit es sich schon übersehen läßt, zufriedenstellend. Trotz Rückgangs der Zahl der Milchkühe und des Durchschnittsertrages der einzelnen Kuh konnte der erforderliche Bedarf der versorgungsberechtigten Bevölkerung an Milch und Butter gedeckt werden.

Die Versorgung der Bevölkerung mit Fett bewegte sich in den bisherigen Bahnen. Es waren rund 13 500 Personen Selbstversorger und rund 79 000 Personen versorgungsberechtigt. Die Versorgung der versorgungsberechtigten Bevölkerung mit Fleisch vollzog sich auch in diesem Jahre im Rahmen der bisher geltenden Bestimmungen, d. h. dem Kreise wurde von der Provinzialfleischstelle aus den eigenen Beständen eine bestimmte Anzahl von Schlachtvieren zugewiesen, die zur Deckung des Bedarfs ausreichen mußten. Die auf den Kopf der Bevölkerung entfallende Wochenkopfmenge betrug vom 1. Januar bis 15. April 1917 200 Gramm für Erwachsene und 100 Gramm für Kinder. In der Zeit vom 16. April bis zum 12. August wurde außerdem als Ersatz für die Herabsetzung der Brotmenge eine Zusatzfleischmenge von wöchentlich 250 Gramm gegen Kreisfleischkarte gewährt. Vom 12 August bis 30. September 1917 wurden wöchentlich 250 Gramm Fleisch verteilt. Seit dem letzten Zeitpunkt mußte die Wochenkopfmenge wieder auf 200 Gramm herabgesetzt werden. Der Kreis hat außerdem noch die Lazarette, die hiesigen Truppenteile und das Gefangenenlager mit Fleisch zu versorgen. Einschließlich Notschlachtungen wurden zu diesem Zwecke für die gesamte versorgungsberechtigte Bevölkerung geschlachtet: 3118 Rinder, 1972 Kälber, 3116 Schweine, 1413 Schafe. Im Berichtsjahre wurden hausgeschlachtet: 8886 Schweine, 5 Rinder, 7 Kälber, 13 Schafe.

Mitte Dezember 1917 wurden die gewerblichen Schlachtungen des Kreises in 5 Bezirksschlächtereien zentralisiert. Diese sind eingerichtet in Merseburg, Schkeuditz, Bitterfeld, Lauchstedt und Keuschberg. Sie stehen, soweit sie sich in den Städten befinden, unter der unmittelbaren Aufsicht des Magistrats, in Keuschberg unter der des Zweckverbandes. Als Beauftragter des Kreises beaufsichtigt den technischen Betrieb außerdem noch der zuständige Tierarzt, in Dürrenberg der beamtete Fleischbeschauer. Durch die Zusammenfassung der gewerblichen Schlachtungen, die bis dahin am 80—90 verschiedenen Stellen des Kreises erfolgte, in diese fünf großen Betriebe, wird das dem Kreise überwiesene Schlachtvieh erheblich besser ausgenutzt als bisher. Gleichzeitig ist die ausschließliche Verfügung über Notschlachtungen der Kreisfleischstelle übertragen, die ihrerseits in den allermeisten Fällen die notgeschlachteten Tiere den Bezirksschlächtereien zuweist. Die Zentralisation der Betriebe hat sich besonders auf dem Gebiete der Wurstherstellung bewährt, wozu die sämtlichen im Kreise anfallenden Innereien das erforderliche, dringend benötigte Darmgut liefern. Durch Bundesratsverordnung vom 12. Juli 1917 wurde das auf Treibjagden erlegte Wild der öffentlichen Bewirtschaftung unterworfen. In Ausführung der Bestimmungen dieser Verordnung wurde eine Kreiswildstelle errichtet, der als Mitglied des Jagdschutzvereins Graf zu Waldeck und Pyrmont, als Vertreter des Wildhandels der Wildhändler Emil Wolff-Merseburg angehören. Dem letzteren wurde gleichzeitig die Wildabnahmestelle übertragen. Durch die Wildabnahmestelle sind dem Stadtkreise Halle rund 5000, der Stadt Merseburg rund 3000 Hasen zugeführt worden.

Auszeichnungen

Der Kronenorden 4. Klasse ist dem Hauptlehrer i. R. Hüfner in Kayna bei Zeitz und Lehrer Schulze in Gisleben, der Adler der Inhaber des Hausordens von Hohenzollern Lehrer Martini in Naumburg und Mütscherig in Durchwehna, der Rote Adlerorden 4. Klasse den Rechnungsräten Rosmann in Offersleben und Mayer in Erfurt, das Allgemeine Ehrenzeichen dem Eisenbahnweichensteller a. D. Luthe in Stendal, Pförtner in Lindburg, Kreis Nienburg, Schulz in Salzwedel und Zabel in Stendal, den Bahnwärtern Läseke in Lübbars, dem Hofmeister Ebert auf Domäne Schloß Wolmirstedt, dem landwirtschaftlichen Aufseher Schnekenhaus in Dreileben, dem landwirtschaftlichen Arbeiter Herrmann in Meitzendorf, sämtlich Kreis Wolmirstedt, dem Rechnungsrat a. D. Kaden in Erfurt, den Provinzialstrafanstaltsmärtern Friedrich in Raßlitz, Kreis Wittenberg, Köder in Aspenstedt, Landkreis Halberstadt, Bahnwärter Genthin, Ungewiß in Hassenhausen, Kreis Merseburg, und Jäger in Groß-Augel, Saalkreis, verliehen worden.

t. **Merseburg,** 16. Mai. (Von der Kgl. Regierung.) Der Charakter als Rechnungsrat verliehen wurde den Rechnungssekretären Raettig und Handtke.

t. **Merseburg,** 16. Mai. (Der Gemeindekirchenrat zu Spergau) beschloß, die künstlerisch wertvollen, aus Holz geschnitzten und zum Teil sehr gut erhaltenen Heiligenbilder zu verkaufen und damit einen Teil der Kosten für die Kirchenerneuerung zu bestreiten.

t. **Merseburg,** 16. Mai. (Jugendpflege.) Ein Kursgang zur Ausbildung und Fortbildung von Jugendpflegerinnen und Jugendpflegerinnen für den Regierungsbezirk Merseburg fand mit Genehmigung des Kultusministers hier vom 2. bis 8. Mai statt. Der Lehrgang steht unter Leitung des Regierungsrats Dr. von Gersdorff. Die Teilnehmer erhalten Fahrkosten, Auslagen an Fahrgeld 3. Klasse und zur Bestreitung der Kosten des Aufenthaltes in Merseburg eine Beihilfe von 8 M. täglich.

— **Brachwitz,** 16. Mai. (Jugendpflege.) Am 12. Mai veranstaltete der Jungfrauenverein im Saale bei Herrn Wirt einen gutbesuchten Familienabend mit reichhaltigem Programm. Eine Sammlung für die Berliner Mission ergab 32,72 M.

K. **Bitterfeld,** 16. Mai. (An Gemeindesteuern werden, nachdem der Bezirksausschuß die Beschlüsse der städtischen Körperschaften genehmigt und auch der Oberpräsident seine Zustimmung gegeben hat, für das Rechnungsjahr 1918 der Stadtgemeinde Bitterfeld erhoben: 215 v. H. der staatlich veranlagten Einkommensteuer als Gemeindeeinkommensteuer und 215 v. H. der Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer.

K. **Bitterfeld,** 16. Mai. (Auszeichnung.) Das Kreuz der Ritter des Kgl. Hausordens von Hohenzollern ist Schaffern wurde dem Leutnant d. Res. Otto Prese von hier verliehen.

K. **Bauch** (Kreis Bitterfeld), 16. Mai. (Das Eiserne Kreuz 1. Klasse) erhielten Vizefeldwebel Steudel aus hier und Unteroffizier Zahn aus Friedersdorf.

K. **Bitterfeld,** 16. Mai. (Wegen Kettenhandels bzw. wegen Vergehens gegen § 9 der Verordnung über den Handel mit Lebens- und Futtermitteln und zur Bekämpfung des Kettenhandels wurde gegen den Agent Theodor M. von hier durch das Kgl. Amtsgericht eine Geldstrafe von 150 M. festgesetzt.

K. **Bitterfeld,** 16. Mai. (Tödlich verunglückt) ist der 18jährige Arbeiter Siermann aus Holzweißig, indem er auf seiner Arbeitsstätte so unglücklich ins Getriebe geriet, daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Börsen- und Handelsteil

Börsenstimmungsbild

Berlin, 16. Mai. An der Börse hielt die feste Stimmung für Industriewerte in unvermindertem Grade an. Unter Gewinnrealisierungen stellten sich gravierende in den letzten Tagen hauptsächlich gestiegenen Papiere niedriger, so vor allem Theodor Goldschmidt, aber im allgemeinen weitere mehr oder minder große Kursbesserungen für Hütten- und Bergwerksaktien, sowie für Werte der Rüstungsindustrie zu verzeichnen. Eine bedeutende Kursbesserung erfuhren Daimler-Aktien. Schiffahrts-Aktien gegen gleichfalls etwas an. S. N. Bemberg-Aktien stiegen infolge regen Kaufinteresses beträchtlich. Orientbahnen und Türkische Tabak-Aktien gaben im Einklang mit schwächeren Wien. Kursen etwas nach. Der Anlagemarkt war bei behaupteten Kursen leblos.

Produktenbericht

Berlin, 16. Mai. In vielen Gegenden des Reiches fielen Regenfälle niedergegangen, so daß die Aussichten für die Ernte nicht ungünstig sind. Mehr Feuchtigkeit indessen erwünscht namentlich in der Mark Brandenburg erwünscht. Im Getreidehandel hat sich nichts verändert. Hülsenfrüchte zur Saat sind weiterhin gesucht, im freien Verkehr jedoch nicht zu haben. Von der Hauptsache werden sie durch die Landwirtschaftskammern verteilt. Lupinen haben mäßiges Geschäft. Kleesamen ist besonders in ostpreußischer Ware angeboten und bei neuerlichen Forderungen finden auch manche Umsätze statt. Im Rauhfuttergeschäft bleibt es beim alten. Laubheu, für das sich der Handel schon zu interessieren begann, ist durch die heutige Verordnung dem freien Verkehr entzogen und der Reichsfutermittelstelle unterstellt worden. Wetter sehr schön.

* **Bund der Elektrizitätsversorgungsunternehmungen Deutschlands E. V.** Am 13. Mai fand die dritte ordentliche Mitgliederversammlung des Bundes statt, der sämtliche privaten Elektrizitätsversorgungs- und Finanzierungs-Gesellschaften Deutschlands von irgendwelcher Bedeutung umfaßt. In den beteiligten Betrieben sind etwa 2¾ Milliarden Mark angelegt. Neben der Erledigung der satzungsmäßigen Geschäfte befaßte sich die Versammlung auch mit dem dem Reichstage vorliegenden Entwurf eines Umsatzsteuergesetzes, zu dem folgende Entschließung gefaßt wurde: „Die Steuerfreiheit, die § 3 des dem Reichstage vorliegenden Entwurfes eines Umsatzsteuergesetzes für die Lieferungen von elektrischer Arbeit durch staatlich und kommunale Regiebetriebe vorsieht, ist eine durch nichts gerechtfertigte steuerliche Privilegierung der an derartige Regiebetriebe angeschlossenen Verbraucher. Gegen eine derartige Steuerbefreiung einzelner Verbrauchergeschäfte muß auf das entschiedenste Verwahrung eingelegt werden, zumal in einer Zeit, wo gleichheitliche steuerliche Belastungen von jedermann zu fordern sind."

* **A.-G. Kaliwerke Großherzog von Sachsen in Dietlas.** In der Hauptversammlung wurden als neue Mitglieder die Herren Geh. Kommerzienrat Robert Müser-Dortmund und Generaldirektor Baer-Sonderhausen in den Aufsichtsrat berufen. Die Verwaltung erklärte, sie rechne damit, daß auch in Zukunft ausreichender Bankkredit gegeben werde, um den Schacht 3 der Fabrik oder beides zu gleicher Zeit zu errichten, bis spätestens eine endgültige geldliche Ordnung erfolgen könne. Eine Dividende gelangt, wie bekannt, wieder nicht zur Verteilung.

Landwirtschaftliches

— **Die Kataloge der 85. Zuchtviehauktion der Ostpreußischen Holländer Herdbuch-Gesellschaft** sind erschienen und können kostenlos von der Geschäftsstelle Königsberg i. Pr., Steindamm 67/69 bezogen werden. Im Katalog sind 184 Bullen und 91 Sterken eingetragen, die am 27. und 28. Mai d. J. auf dem Viehhof in Königsberg i. Pr. zur Versteigerung gelangen. Ueber die Zuchtviehpreise sind vielfach falsche Ansichten verbreitet. Auf den diesjährigen Auktionen der Ostpreußischen Holländer Herdbuch-Gesellschaft brachten bisher 19 Bullen weniger als 1000 M., 95 Bullen 1000—1500 M., 91 Bullen 1500—2000 M., 81 Bullen 2000—3000 M. und 60 Bullen über 3000 M. Die Mehrzahl aller Auktionsbullen ist in der Preislage von 1000—2000 M. verkauft worden. In der Abteilung weibliche Tiere kommen nur tragende Sterken, die sich fast ausschließlich in den letzten Monaten der Trächtigkeit befinden, also bald in Nutzung treten, zum Verkauf. Es wird noch ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß Einfuhrerlaubnisscheine von den Käufern nicht mehr beigebracht werden brauchen.

Verantwortlich:
für den politischen Teil: Dr. Hans Simon; für Provinz, Börsen- und Handelsteil i. V.: Dr. Hans Simon; für Oertliches und den übrigen Teil: Adolf Meyer; für den Anzeigenteil: Hubert Wagner.
Druck und Verlag: Otto Hendel, Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191805171-11/fragment/page=0004